

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Band: 33 (1910)

Artikel: Zürcher Besuch im Kloster Engelberg (1770 ff.) : nach Aufzeichnungen von Pfarrer Rudolf Schinz
Autor: Werner, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

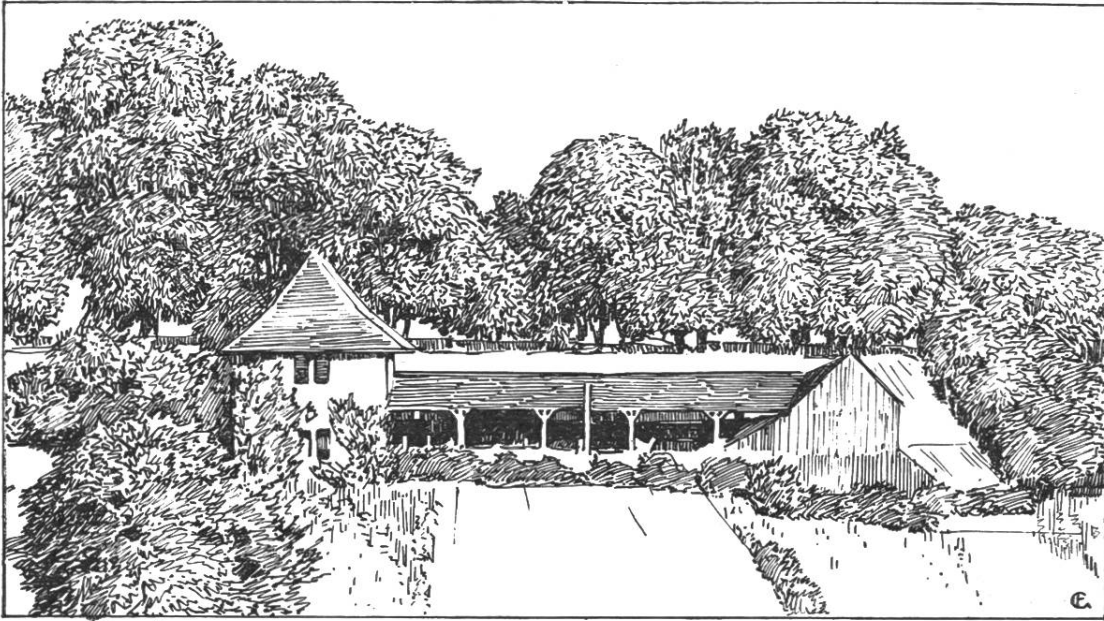
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Seilerei Denzler

Seilerei Denzler an der Hohen Promenade.
Nach einer Zeichnung von Gertrud Escher.

Bürcher Besuch im Kloster Engelberg (1770 ff.).

Nach Aufzeichnungen von Pfarrer Rudolf Schinz.
Von Jak. Werner.

Durch seine unermüdliche und erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiet der Volkskunde ist Rudolf Schinz (1745—1790) „einer der besten Beobachter, der größten Kenner unserer Schweiz sowohl in ihren geographischen und physischen als politischen Verhältnissen“¹⁾ geworden. Zwar bekannte er (9. III. 1787)

¹⁾ S[oh.] G[b] Nüscheler: Denkmal auf Hs. Rudolf Schinz, gewes. Pfarrer zu Utikon [Utikon]. Zürich und Leipzig 1791. S. 94. — Über Rudolf Schinz vgl. auch: Monatliche Nachrichten schweizerischer Neuheiten. Zürich 1790. S. 9—12; An die Zürcherische Jugend auf das J. 1801 [Neujahrsblatt] der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Stück III; Festschrift der naturforsch. Gesellsch. (Vierteljahrschrift der naturf. Gesellschaft. Jg. XLI. 1896) I. S. 106—108, wo auch ein abgekürzter Stammbaum der Familie sich findet.

wenige Jahre vor seinem Tode seinem Freund Johann Ludwig Meiß, der eben Landvogt auf Rhburg geworden war: „Wir kennen unser Ländchen noch zu wenig!“ und suchte ihn zur Fortsetzung der in Luggarus (Locarno) angefangenen Studien über Land und Volk zu bewegen. Er erklärte ihm, daß seine Stellung als Landvogt für die Erreichung dieses Zweckes besonders geeignet sei, denn „bey Anlässen, bey Rechtshändeln, gütigen Tagen zc. erfährt man vieles zur Bestimmung und nähern Kenntniß unseres Nationalbauerngeists und der Landwirtschaft, das man durch eigene Auffuchung vergebens inne werden will.“

Schinz bediente sich eines eigenen Weges, um sich eine genaue Kenntniß des engern und weitern Vaterlandes zu verschaffen: er unternahm zahlreiche, sorgfältig vorbereitete Reisen zu Fuß und führte darüber Tagebücher, von denen einige noch vorhanden sind. Schon während seinen Studien und nach der Ordination (1767) hatte sich der junge Geistliche in den Betrieb eines großen Gutes eingewöhnt und reiche Kenntnisse und praktische Erfahrungen auf dem Gebiet der Landwirtschaft erworben. Sein Vater war 1760 für neun Jahre Amtmann in Embrech geworden, aber nach 1¹/₂jähriger Amtsführung 1762 gestorben. Für die Familie besorgte der älteste Sohn, Hans Heinrich (später Statthalter genannt) das Amt weiter, indem ihn Rudolf, der Erbspektant¹⁾ tatkräftig unterstützte.

Ein zweijähriger Aufenthalt in Locarno (1770/72), wo er unter Beihülfe der Landvögte Meiß und Frisching die Herrschaft Luggarus und das Mehenthal durchstreifte und statistisch²⁾ aufnahm, steigerte seine Reiselust, besonders als seine ernsthaften

¹⁾ Dies ist die Bezeichnung für die ordinierten Geistlichen, die ihre Wartezeit als Hauslehrer, Vikare oder durch andere Beschäftigungen ausfüllten, bis es ihren Bemühungen und denen ihrer Freunde gelang, eine Pfrund zu erhalten.

²⁾ Seine Fragebogen verlangten über 24 Punkte Aufschluß.

Bemühungen um eine Pfarrstelle¹⁾ erfolglos geblieben waren; doch hinderte ein heftiges Fieber die Ausführung des Planes, zu Fuß nach Rom zu reisen. Wie kaum ein zweiter hat Schinz es verstanden, die Leute jedes Standes, mit denen er auf seinen Wanderungen zusammentraf, zu vertraulichen Mitteilungen zu veranlassen; so hat er eine Menge Dinge erfahren, die einem gewöhnlichen Reisenden verborgen blieben. Da er alles Wissenswerte sofort aufzeichnete und zugleich anmerkte, über welche Sachen er sich weiter erkundigen wolle, so bieten seine Reiseberichte vielfache Belehrung über Sitten, Lebensweise und Gedankenwelt seiner Zeit. Schon frühe regte sich in ihm der schriftstellerische Geist; aber er kam doch nur langsam dazu, seine Aufzeichnungen zu verarbeiten, weil er beim Sammeln des Materials kein Ende fand²⁾. Auch war er nicht von Anfang an entschieden, in welcher Gestalt er vor das Publikum treten wollte. Aus dem Jahr 1769 liegen zwei Skizzen vor („Der Schinder“, „Die Reißgefährten“), die im Stil der moralischen Wochen-
schriften gehalten sind. Er besorgte die Jahrgänge 1778 und 1779³⁾ der Monatlichen Nachrichten einicher Merkwürdigkeiten, die Buchdrucker Joh. Kaspar Ziegler seit 1750 herausgab; Schinz

1) Als die Bewerbungen um Bäretswil, Bubikon, Stallikon und besonders Stettfurt nicht zum Ziele geführt hatten, tröstete ihn der Unterschreiber Caspar Escher (25. III. 1772): „Wenn Du wieder bey uns bist, so hoffe ich, wir können desto sicherer und leichter auf einen bequemen Augenblick lauren, uns eines Pfarrhauses zu bemächtigen, wo ich bey Dir in völliger angestammter natürlicher Freyheit ein Becken Milch ausesen und ein Glas Birnenmost trinken, meinen Empfindungen mich ganz überlassen und königlich wohl seyn lassen kann.“

2) Von seiner Arbeitsweise gibt Nüsscheler, Denkmal S. 96, eine deutliche Schilderung.

3) So nach den Nachrichten 1790, S. 12. Holzhalb im Supplement zu dem Lexikon von Leu, V. S. 373 nennt 1779 und 80, und er scheint damit eher das Richtige zu treffen, da diese beiden Jahrgänge den besondern Titel: Schweizerische Nachrichten führen.

suchte diese Monatschrift auf einen höheren Standpunkt zu bringen, und gab als Beiblätter des Jahres 1778 „Eine kurze Lebensbeschreibung und etwas von dem Charakter [des] Hans Conrad Heidegger, Bürgermeister“, und „Nachricht von dem den 8. Heumonath 1778 zu Rüßnacht entstandenen . . . Donnerwetter und . . . Wasserfluth“ heraus. Von ihm ist also auch die in den Jahrgängen 1779 und 1780 publizierte „helvetische Gesellschafts-Geschichte“¹⁾ verfaßt.

Im Juni 1781 verhandelte er mit dem Buchhändler Füssli „wegen Druck eines Schwyzer Reiß Werks“ und sprach mehrmals mit seinem Schwager Heß (dem spätern Antistes) und Pestaluz von Birr über Edition seiner Reisen. Aus dieser Zeit stammt wahrscheinlich der

„Plan zu den herauszugebenden Reißbeobachtungen:

Ein deutscher gouverneur reiset mit zwey mayländischen Edelleuthen, seinen Zöglingen, in die Schweyz, zu Pferd, mit vielem Gepäck — trifft auf dem Gothardsberg Zürcherische Jünglinge mit ihrem Reißführer an — hört von diesem seinen Endzweck bey der Schwyzer Reiß — vereinigt sich mit ihm — und überlaßt sich ganz desselben Leitung — Die Lehren, die der Schwyzer seinen Zöglingen giebt — die der Italiener auf die Denkensart seiner Jünglinge anpaffet. — Rück Erinnerung an jenen Schwyzer zu Florenz²⁾ bey jener Schönen — und desselben raisonnements über die Sitten der Schwyzer und Italiener — Kleideraufwand — Wie die Ergözung der großen Welt allet halben gleich: Spiel, Ball zc. da hergegen die der freyen Republikaner ganz mannigfaltiger, edler, menschlicher —“

¹⁾ Vgl. jetzt Karl Morell: Die helvetische Gesellschaft, Winterthur 1863.

²⁾ In der Reisebeschreibung findet sich keine Stelle, die hierauf Bezug hat; es fehlen die Aufzeichnungen für einen halbmonatlichen Aufenthalt in Florenz.

Wer merkt nicht den begeisterten Jünger Rousseau's in dieser Skizze eines Reiseromans?

Die schwere Krankheit seiner Kinder und der Tod des einen hinderte die Ausführung dieses Planes. Dafür traten von 1783 an die „Beiträge¹⁾ zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes“ (5 Hefte bis 1787) ans Licht, in denen Schinz eine auch heute noch lesenswerte Beschreibung der italienischen Vogteien lieferte. Zu gleicher Zeit wurde er ein eifriger Mitarbeiter oder vielmehr Hilfsredaktor des Hans Jakob Holzhalb am Supplement zu dem . . . schweizerischen Lexikon von Hans Jakob Veu (1785 ff.).

In den 27 Jahren seiner Wanderungen hat Schinz viele Orte mehr als einmal besucht, keinen aber häufiger als Engelberg. Auf seiner ersten Reise²⁾, die er 1763 als 17jähriger Student mit fünf Altersgenossen unternahm, hat er das Engalbergertal in großem Bogen umgangen. Dagegen bewog ihn ein Auftrag von Joh. Conrad Fäsi³⁾ an den Abt⁴⁾ von Engelberg seinen Weg durch dieses Tal zu nehmen, als er über den Gotthard zu seinem Freunde, dem Landvogt Meiß, nach Lugarus reifte.

Über diesen Aufenthalt vom 29. auf den 30. August 1770 hat Schinz von Locarno aus am 30. September einen langen

¹⁾ P. Konrad Tanner in Bellinzona, dessen Schrift: Vaterländische Gedanken über die mögliche gute Aufzucht der Jugend in der Helvetischen Demokratie 1787, Schinz zum Druck befördert hatte, faßte den Plan, das Werk ins Italienische zu übersetzen.

²⁾ „Reise über die Berge Gotthard Furca, Gemmi und Brünig, im Heumonath Anni 1763.“ 8°. Diese Beschreibung hat Fäsi, Staats- und Erdbeschreibung II., S. 321—323 für Sargeln benützt.

³⁾ Fäsi wünschte eine in Engelberg liegende Continuation von Tschudis historia diplomatica Helvetiae zu entlehnen.

⁴⁾ Leodegar Salzmann von Luzern (1731—1798) war am 5. Juni 1769 von den Kapitularen zum „Abt des Stifts und Herrn der freyen Herrschaft Engelberg“ erwählt worden. Über den militärischen Empfang dieses Souverains wurde ausführlich in den Monatlichen Nachrichten 1769, S. 72—75, berichtet.

Brief an seinen Schwager Heß geschickt; Joh. Conrad Füssli¹⁾, der ihn zu Gesicht bekommen, bat am 1. Dezember um die Erlaubnis, eine Copia davon zu nehmen. Etwas später erschien ein Abdruck im vierten Teil von Füssli's Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft (1772), S. 306 bis 345, mit kritischen Anmerkungen, die unangenehm berührten, weil sie einen verborgenen Stachel hatten. Eine längere Bemerkung über die Freundlichkeit der Klosterbewohner schloß Füssli mit den Worten: „Bevoraus sind Zürcher und Berner willkommen bei ihnen; das hat seine besondern Ursachen, die man aber nicht ausschwaizen muß.“ Am 21. Dezember 1772 wehrte sich der Großkeller des Klosters gegen das ausnehmende Lob und fügte bei: „Nur das nicht aus der Schuol-Schweizen wollte hier nicht durchaus gefallen, weil man glaubt, dergleichen Ausdrücke machen verschiedenes Nachdenken“²⁾. Und doch hatte Füssli (S. 321) jenen Teil des Briefes unterdrückt, der am meisten Anstoß hätte erregen können, nämlich den Bericht über das politische Tischgespräch an der Tafel des Abts, der hier folgt:

„Man fieng an ganz frey über Politica zu raisonieren, man verglich die unverbesserlich gute Regierungsverfassung von Zürich mit der unglücklichen von Luzern; man redte von den Schuhmacherischen und Meyerischen Händlen, von den Reflexiones eines Schweitzer, welche zu den letzteren Anlaas ge-

¹⁾ Über das gespannte Verhältnis der beiden geistlichen Herren Fäsi und Füssli, vgl. die gehaltvolle Abhandlung von G. Meyer von Knonau: Zwei rivalisirende zürcherische Gelehrte des 18. Jahrhunderts, in diesem Taschenbuch, N. F. I (1878), S. 66—86.

²⁾ Wie sehr die Klosterleute auf ihren guten Ruf bedacht waren, zeigt eine Stelle aus einem Brief des Chirurgus Feyerabend vom 30. Oktober 1780: „Was mag wohl das gewesen sein, das er [nämlich: Joh. Sch. Waser] von Engelberg geschrieben? Wann es nicht die vom Kloster in Zürich aufgenommene Geldsumma betrifft, so wüßte ich es nicht zu errathen.“

geben, und zuletzt fieng der Abt an auf die Schinznacher-Gesellschaft¹⁾ muhtig looszuziehen, und das Verbot, so deswegen in Luzern ergangen, zu rechtfertigen — ich hielt ihm standhaft Wiederpart, erklärte den Zweck und die Absicht der Gesellschaft“²⁾ zc.

„Mein Herr“, sagte er, „das alles habe ich bis dahin nicht gewüßt, ich will es Ihnen iez aber gern glauben, was Sie mir sagen; aber wie kan es dann mit den guten Absichten dieses instituti bestehen, daß man solche republicanische Pestilenzen, solche Thyranen und Unterdrücker der Freyheiten, solche freche Despoten darein aufgenohmen, wie ein Meher, Pfhyser zc. sind, solche gotlose Heüchler, die unter dem Schein patriotischer Thaten ihren Leidenschaften den freyen Lauff lassen, die Bürger unterdrücken, die Billigkeit, ja selbst die Geseze kraftloß machen“ — Und da fieng er mir an ein so höllisch schwarzes Bild von Meher³⁾ zu machen, daß ich kein Wort mehr dagegen einzuwenden wußte: „Dieser arglistige Thyran hat eben aller Leühten Augen mit seiner beredten Zunge und besonders in der Ferne verblindt. Luzern“, fuhr er fort, „Luzern hat lange unter seinen Banden geseüßzet, da man anderex Orthen ihn als einen Erretter⁴⁾ seines Vaterlands angepriesen. Sein Vater, der eine zahlreiche Haußhaltung standsmäßig erziehen wolte, aber keine Mittel hierzu wußte, stahl

1) Das heißt, die helvetische Gesellschaft, deren Mitglieder im Habsburger-Bad bey Schinznach zusammen kamen.

2) „... Freundschaft und Liebe, Verbindung und Eintracht unter den Eidgenossen zu stiften und zu erhalten, die Triebe zu schönen, guten und edeln Thaten auszubreiten, und Friede, Freyheit und Tugend durch die Freunde des Vaterlands auf künftige Alter und Zeiten fortzupflanzen“, ist nach den „Gesäzen“ der Endzweck.

3) Joseph Rudolf Valentin Meher (1725—1808) wird 1759 Staatschreiber, 1763 Mitglied des Kleinen Rates, wurde 1770 wegen seines großen Einflusses für 15 Jahre verbannt. Vgl. den Artikel von G. Meyer v. Knonau in Allg. Deutsche Biographie. XXI. S. 616—618.

4) „Erretter“ steht im Original; die Kopie hat eine Lücke gelassen.

Witwen und Waisen das ihrige ab, er war Schirmvogt und kam in seiner Rechnung um viele tausende zu kurz, die der Staat, um den öffentlichen Credit zu erhalten, ersetzen mußte. Er aber ward flüchtig und durch Urtheil des Landes verwiesen — seine Familie lag unerzogen und ohne Hilfe in Verachtung; auf dem Valentin beruhte die ganze Hoffnung; er studirte Tag und Nacht und erwarb sich eine außerordentliche Gelehrsamkeit. Als er zu männlichen Jahren gekommen, sahe er viele Hinternüssen, die ihn hinterten, so frühzeitig als sein Ehrgeiz wünschte, an die Regierung zu kommen. Er schlug deswegen einen eigenen Weg ein; er erwarb sich die Gunst der Bürger, zog das alte Bürgerbuch hervor, machte sie aufmerksam auf ihre alten nach und nach verlohrnen Freheiten und machte sich der Regierung forchtbahr; man sahe sich genöthiget, ihm, Unordnungen zu verhüten, entweder einen goldenen oder eisernen Zaum anzulegen — man gab ihm den goldenen, und gerade dieß war seine Absicht.

Sobald er in dem Raht war, verließ er die Partie der Bürger, fieng an die Rechte seines Stands zu vertheidigen und auf Rache wieder die zu denken, die seinem nichtswürdigen Vater das Urtheil gesprochen. Der unglückliche alte Sefelmeister Schuhmacher mußte das erste Opfer seines persöhnlichen Hasses gegen diese Familie seyn; dieser führte weder eine gute Staatshaußhaltung, noch war er imstand seiner eigenen vorzustehen; und weil Meyers Amt ihm Gelegenheit verschaffte, des Sefelmeisters Rechnungen, genauer als man sonst gewohnt war, einzusehen, so zog er die Fehler an den Tag, dichtete ihm Diebstähle an und brachte es mit seiner Beredsamkeit und Feinheit, die von Rache entflamt war, endlich zu einem scharfen Endurtheil wieder den Schuhmacher; und kaum ist dieser aus dem Land, so schämt er sich nicht, die Aufhebung des wieder seinen Vater, einen eben so großen, ja nach größern Verbrecher, ergangenen Urtheils, durch hundert List zu erzwingen. Das

war der Patriot; Haß zeüget Haß. Meyer drang sich indessen von einem Staffeln der Ehre auf den anderen; kein eintragliches Amt war, das man ihm nicht geben mußte; er ward hochmühtig, despotisch, hart; unterdrückte die Bürger, trat die Bauern mit Füßen, zwang den Raht nach seinem Willen, machte sich fürchterlich; alles zitterte vor ihm, alles haßte ihn.

Schuhmacher, ein zwar licherlicher und unnützer Sohn des alten Sefelmeisters, war Meyern noch alle zeit und allein im Wege; der schwärzte ihn bey den Bürgeren an, rahtete ihnen, sich nicht von dießem Despot gänzlich unterdrücken zu lassen, und gewann viele von Meyers Feinden zu seinen Freunden; Göldli war sein stärkster Anhänger. Meyer merkte seinen schwankenden Credit, faste sich und — schrie Empörung, Rebellion, Krieg. Er war es allein, der in allen Cantonen Vermen blaßen ließ mit der größten Eil; er stellte die Sach auß gefährlichste vor und verblendete die Augen der vernünftigen und besten Männeren zu Luzern; er ließ gefangen setzen, Wachen aufziehen und schrie Gefahr, wo keine war. Kein einiger Bürger weigerte sich Dienste zu thun, alles war willig und bereit zu helfen — offenbahre Anzeigen¹⁾, daß keine Conspiration vorhanden! Das wußte Meyer wohl, es war ihm nur um den Kopf seines Feinds zu thun, damit er keinen mehr habe, der ihm widersprechen dürfen. Meyer war in dem Criminalhandel Kläger, Inquisitor, Schreiber, Richter; er verfälschte die Aussagen, schrieb offenbahre Unwahrheiten in die Acta und bestund auf die hartherzigste und niderträchtigste Art auf dem Tod seines Feinds.

Jetzt war er allein Herr in Luzern; er publicirte eigenmächtig Mandate, ertheilte Befehle, that, was er wolte. Endlich fülte sich das Maas; sein Joch ward jedermann

¹⁾ d. h. Anzeichen.

unerträglich, und man wartete nur auf eine Gelegenheit, es abzuschütten und ihm seine Thaten zu vergelten.

Es erscheinen die Reflexionen¹⁾, und weil eint und andere Muthmaßungen vorhanden waren, daß er der Urheber dieser anzüglichen Schrift seyn möchte, so griff man auf ihn, unter diesem Vorwand. Man untersuchte seine Rechnungen, fand sie nicht lauter — revidierte den Schuhmacherischen Proces, und er wußte sich über einige ihm vorgehaltene, von ihm verfälschte Examina mit nichts als Mißschreibungen zu entschuldigen. Die Grube, die er anderen gemacht, war auch für ihne. Man zwang ihn, weil die Zeiten in Luzern zu critisch waren, ein Urtheil über einen Staatsverbrecher zu fällen, sich selbst zu verweißen²⁾, und man freut sich nun darüber, wie über eine Erlösung. Das war der Patriot! Balthasar, den er auch geblendet, ist einer der bräfften Männeren zu Luzern. Überigens ist in den Reflexionen viel wahres; das ist nicht wahr, das Herr Heidegger³⁾ der Autor seye, das glaub ich niemals; Meyer ist es indessen auch nicht.

Der alte Schuhmacher ist nun sint Meyers Auszug wieder zu Luzern und genießt alle Gnade: ihm ist ein groß Stück Geld wieder vom Staat zurückgegeben worden, um welches man ihm unrecht oder zu viel gethan zu haben glaubt; frehlich traurige Anzeigen einer vom Wind hin und her wanckenden Ge-

1) Reflexionen eines Schweizers über die Frage: Ob es der Cathol. Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regularen Oren gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken? o. D. 1769.

Die Stadtbibliothek Zürich besitzt vier verschiedene Exemplare, zwei der ersten, zwei der zweiten Auflage, eine französische Übersetzung und Gegenschriften in den Bänden Tz 892; VII 385; XXIV 1294a.

2) Meyer zog sich auf den Freisitz Oberstaad in der Nähe der Stadt Stein zurück. Dort besuchte ihn Schinz mit seiner Reisegesellschaft im Jahre 1773.

3) Allgemein wird doch Sch. Heidegger als Verfasser angesehen.

rechtiqkeitsverwaltung zc.“ So redte ein Abt, so freie Tischgespräche führten wir.“

An diesen Besuch schloß sich ein ziemlich lebhafter Briefwechsel, der fast bis zu Schinzens Tod dauerte. Leider sind die Briefe, die Schinz nach Engelberg schickte, nicht erhalten, da im Klosterarchiv keine Brieffschaften aus Abt Leodegars Zeit vorhanden sind.¹⁾ Dagegen besitzen wir etwas über 50 Briefe an Schinz: vom Abt 7, vom Großkeller Joachim a Deschwanden 19, von P. Benedict Uttiger 5, vom Kammerdiener des Abts, dem Chirurgus Maurus Feyerabend 26. Es wurden nicht bloß die üblichen Neujahrsbriefe gewechselt; man hatte genug Gegenstände, über die man sich unterhalten konnte. Die politischen Ereignisse, besonders in Zürich und der übrigen Eidgenossenschaft, die Erlebnisse, die Schinz auf seinen Reisen in Italien und Frankreich (1773/74) begegneten, interessierten die Klosterherren in hohem Grade; Schinz hatte über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Tales immer neue Fragen²⁾ zu stellen. Kleine Geschenke als Zeichen der Freundschaft kamen bald nach Engelberg, bald nach Zürich. Wie er von Locarno aus eifrig bestrebt war, durch Schrift und Tat die Schrecken der Hungersnot von 1770/71 in Zürich zu lindern, so muß er auch dem Kloster darüber Vorschläge gemacht haben, auf die der Großkeller (oconomus) am 13. Januar 1771 Antwort gibt: „Von der beschriebenen Speiß³⁾ hat mein gnädiger Herr gleich befohlen, die Prob zu machen, und wir haben selbe auch wirklich gekocht und recht gustos und ernehend befunden; obschon in unserem

¹⁾ Nach einer gefl. mündlichen Mitteilung des gewesenen Stiftsarchivars P. Ignaz Heß, jetzt Beichtiger in Wyl, St. Gallen.

²⁾ So schreibt Feyerabend am 2. Sept. 1782: „Die Alpordnung habe ich in Gile abgeschmiert und die kleine Beschreibung der Thalgemeine und Käsverkaufes soll so bald möglich folgen.“

³⁾ Es handelt sich wohl um Kastanien.

wilden Thal die Hungersnoth nicht so groß als in anderen umliegenden Orthen.“

Oft wiederholten sich die Einladungen, das Kloster zu besuchen; sie wurden besonders herzlich, als Schinz von seinem Plan berichtete, daß er mit vornehmen jungen Zürchern eine Schweizerreise unternehmen wolle. Man bat ihn, sich so einzurichten, daß er mit ihnen noch vor der Reise des Abts nach Eins sich in den Bergen einfinden möchte.

Über die Aufnahme, welche diese Reisegesellschaft im Kloster gefunden, gibt Schinz einen interessanten Bericht in der „Beschreibung einer Reise durch die merkwürdigsten Gegenden der ganzen Schweiz. Anno 1773.“ In seiner Begleitung waren zwei Brüder Scheuchzer und Hirzel, Heinrich Landolt, Kaspar Bodmer und Hans Troll von Winterthur; als Gepäckträger hatten sie zwei Bauern von Embrach bei sich. Am 15. Juni 1773 waren sie zu Fuß abgereist, hatten Narau, Solothurn, Basel, Biel, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Bern, Freiburg, Genf, Sitten besucht, waren über die Gemmi ins Berner Oberland gekommen und stiegen am 29. Juli über den Jochpaß nach Engelberg hinab. Auf der Engstlenalp überfiel sie ein Regen und zwang sie in einer elenden Sennhütte zu übernachten, so daß sie am andern Tag in übler Stimmung, naß und voll Roth im Engel in Engelberg einkehrten, wo sie ihre gesunkenen Kräfte durch ein Mahl auffrischten.

„Ich ward gleich,“ schreibt Schinz, „von dem Wirt erkant, und ungeachtet weder der Praelat noch mein würdiger Freund, der Großkeller, zu Hause war, ließen wir uns im Kloster melden, ordneten unser leinen Zeug samt den ganz nassen und vom Roth beschmierten Beinkleidern und Überrocken in die Wasch, und folgten der Einladung ins Kloster, alwo wir vom P. Prior mit gewohnter Höflichkeit empfangen und, da es just fünf Uhr war, gerade an die Nachttafel gesetzt wurden. Nirgendß waren

meine Gefährten so schüchtern als anfänglich in diesem Kloster, vermuthlich weil sie noch selten den Anlaß gehabt mit Mönchen so vertraulich umzugehen. Sie trauten kaum halb dem Landsfrieden, da man uns auf den weitläufigen, fürchterlich wiedererschallenden Gängen des Klosters unsere Nachtquartier in fünf geräumigen Zimmern anwies.

Wir waren Freitags noch in der Ruhe, im Schlaf begraben, als man uns die Ankonst des Praelaten (der in seinem Lusthaus Grafenort gewesen) und dabei zugleich anzeigte, er habe nach mir gefragt, ob ich schon aufgestanden sei. Wir rafften uns darum sogleich auf, stellten uns so gut als möglich in Ordnung und giengen zu dem Herrn Abt in sein Zimmer uns zu praesentieren. Er empfing uns mit seiner gewohnten unumschränkten Höflichkeit und offener warmer Freundschaft, er fieng mit mir sogleich über die alzufreimütige Füßli'sche Erdbeschreibung an zu schwätzen und gab mir Verwieß wegen meinem im letzten Theil derselben inserierten Brief, der dem Füßli zu seinen odiosen Anmerkungen Anlaß gegeben; er klagte sich bitterlich über einige Ausdrücke desselben, die ihm von Luzern und aus andern Klöstern sehen vorgeworfen und er deswegen zur Rache gegen Füßli aufgeforderet worden.

„Sie,“ sagte er zu mir, „habe ich nun in meiner Gewalt und ich lege Ihnen samt der ganzen Gesellschaft einen acht-tägigen Arrest an; wir wollen dann sehen, ob Sie ihren Brief nicht zurücknehmen, und, anstadt das Kloster zu loben, zu schelten anfangen.“ „Euer Gnaden“, antwortete ich, „belieben den Arrest uns halbe zu verkürzen, so werden wir Ihnen dafür alsdann den schuldigen Dank abstatten!“ Er rufte ein paar Conventualen herbei und ließ uns die Kirchen und das Kloster von oben an bis unten zeigen; um 11 Uhr gieng man zur Tafel, während welcher mein lieber langer Pater Großkeller auch ankam, der uns mit den herzlichsten Ausdrücken bewillkommnete und sich zu uns hinsetzte. Nach der Tafel gieng Herr Praelat

samt den P. P. Kuchenmeister, Großkeller und dem grundehrlichen P. Emanuel zu dem periodischen Bach, und zu dem schönen Wasserfall, den Füssli so verlachtet, und hernach durch das Thal zurückspazieren; während welchem Spaziergang Herr Praelat sich aufs freundschaftlichste und antheilnehmendste nach meinen Aussichten und anzuhoffenden Versorgung erkundigte und sehr wünschte, etwas zu derselben Beförderung beitragen zu können, wobey ich Anlaas hatte, ihm nach seinem Verlangen einen vollständigen Begriff von unseren kirchlichen Einrichtungen, von den Pflichten unserer Stadt- und Landgeistlichen, den Versorgungungen der Armen, dem Kirchen-Rath zu geben, bis wir nach 5 Uhr ins Kloster zurückkamen, zur Tafel giengen und nach derselben bey einer Schaaale Caffé mit P. Subprior, Professor und Großkeller bis 9 Uhr vertraut freundschaftliche Gespräche führten und darnach schlafen gingen.

Samstags, den 31. Juli. Neben langem Frühestücken ward der heutige Morgen alseitig zum Schreiben angewendet. Einer der Freunde mußte wegen vorgestern am Joch empfangener Contusion einen Arzt brauchen, doch ward er bald wieder völlig hergestellt. Unsere Knechte, die auch im Kloster und in für sie ungewohnt schönen Zimmern logirt waren, starben vast vor Langerweile, doch wußten sie sich mit der immer voll vor ihnen stehenden Welschen-Weinflasche almählig die Zeit zu vertreiben und fiengen an in der Küche Bekantschaften aufzusuchen. Um 11 Uhr gieng man abermal zur Tafel, und so bald man recht dabey angeessen war, trat ein Chor junger Pfäfschen in das Speißzimmer, einige ältere geselleten sich zu ihnen und machten eine treflich lustige Tafelmusik: Sie sangen nach der neuesten Melodey den Rühereien¹⁾ und andere ländliche Lieder mit

¹⁾ 1785 wird Schinz von einem seiner Reisesgenossen, Caspar Scheuchzer ersucht, „die Wort und Musik des so beliebten Rüh-Meyen zu procuriren, weil Sie ein so besonderer Freund des Kloster Engelberg sind“.

harmonischen Instrumenten begleitet. Herr Abt kam wieder einmal auf Füßli zu reden, fragte nach seinen Beiträgen zur Kirchengeschicht¹⁾, nach seinen Umständen, Beschäftigung — woraus dann sich ein warmes Gespräch über die Verschiedenheit unserer Kirche zwischen ihm und mir ergab. Er glaubte, es wäre eine Vereinigung möglich, wenn man von beyden Seiten die Vorurtheile beyseits setzte und die Geistlichen sich angelegen sehn ließen, den Laien eine reinere Moral und hauptsächlich die uneingeschränkte Menschenliebe zu predigen; wann die Reformirten den Catolischen einräumten und diese jenen eint und anders aufopfern und nachgeben wurden — ich behauptete die Unmöglichkeit, weil die ersten Grundsätze beider Religionen allzuverschieden zc. — Das Gespräch ward lebhaft, doch immer vertraut und freundschaftlich. Es war erbaulich zu hören, über wie viele, viele Vorurtheile der rechtschaffene Prälat schon gesieget. — Er erzählte einige der unnützen Controverspredigten, der Spötereyen des Pöbel, die zu so vielen Verbitterungen Anlaas geben, wie die Unseren den Pilgrims rufen: Einsüdlernarren! Pfaff! Maulaff! und diese den Unserigen Käzer und andere Schandwort anhängen zc.

Nach der Tafel schlug Herr Prälat abermal einen Spaziergang in Horbis und die Dörsenmat vor, Gegenden $\frac{1}{4}$ Stund von dem Kloster entlegen; in der letztern stehet auf einem grasreichen Hügel ein Sommerhaus, wo die Conventualen hingehen, um sich zu recreiren. Der gnädige Herr beliebte, mich außs feyerlichste zu versichern, daß er mich freundschaftlich besuchen wolle, so bald ich eine Pfund, oder eigenen Rauch führe, er möge dann sehn, wo er wolle im Land; dann es sehe ihm das häußliche Leben einer zufriedenen kleinen Haushaltung gar äußerst angenehm; ich sagte ihm, daß ich es als

¹⁾ Beiträge zur Erläuterung der Kirchen-Reformations-Geschichten des Schweizerlandes. 5 Bände. Zürich 1741—63.

eine Höflichkeit, nicht aber als ein im Ernst gemeintes Versprechen annehme, daß er mich besuchen wolle; er wiederholte es aber vor meinen Freunden und seinen Conventualen nochmals und betheuerte es heilig.

Im Heimweg von diesem Spaziergang giengen wir in das Käsmagazin, welches sehenswärt ist; es siehet wie eine Bibliothek aus, mit dem Unterscheid, daß stat der Folianten und Octavbänden klein und große Käse auf den Gestellen stehen. Es ist eine beträchtliche Menge Käse¹⁾ da, weil die Nutzung ab den Alpen und Wänden die einzige Einnahme des Klosters aus dem Thal selbst ausmacht.

Hernach führte man uns in das Gewerkshaus, wo das Kloster eine ordentliche Seidenkämbeleh angelegt hat — damit die Thalleute im Winter auch etwas verdienen können. „Wir haben“, sagte P. Großkeller, „mit Falcini zu Luzern einen Tractat, er lieferet uns genugsame Strazzen- und Strusen-seiden nach Standsstaad, wir lassen sie auf einen gewissen Tag dort abholen, lassen sie kämbeln und wieder nach Standsstaad zurückliefern, da er dann für den Centner ein gewisses bestimtes zahlt; uns ist dann überlassen die Seide in oder außer dem Haus zu verarbeiten zu lassen; alle Samstag fergen wir hier und geben Arbeit aus. — Es kommt, ein Jahr in das andere gerechnet, 4000 fl.²⁾ für allerley Löhne auf diese Art in unser Thal hinein, da vor 10 Jahren kein Heller noch eingieng.“ Bei der großen Waag hatte man die Freud sich zu wägen, und gieng ins Kloster zur Tafel und nach derselben frühe in die Ruhe.

Sonntags, den 1. Augustmonat. Herr Praelat kam diesen Morgen in mein Schlafzimmer, da ich kaum halb angezogen

¹⁾ Nach einer Aufzeichnung aus dem Jahr 1782 kommen jährlich 16000 Käse von Engelberg aus in den Handel (mittleres Gewicht: 25 α).

²⁾ Im Jahre 1782 war dieser Verdienst schon auf 9000 fl. gestiegen und 60 neue Häuser waren gebaut worden.

war. Wir raiſonierten über den Titliſberg, ſein immer ſich mehrendes Eis, und überhaupt über die Natur der Schneegebirgen und des Engelbergerthals. Hernach gieng man zum Caffé — alſdann in die Abtey, oder die beſonderen Wohnzimmer des H. Abts, wo er uns ſeine Bücher, ſeine Schriften, die geheimen Urkunden, das Archiv des Kloſters, ſeine Geheimſchränke, ſeine Kleinodien, das von Kaiſer Otto geſchenkte Schwert uſw., item eine alte Chronologie der Äbten zeigte, worin ganz unparteiſch eines jeden, auch der liederlichſten Charakter geſchilderet und naiv herausgeſagt wird. Man kam, ihn in das Hochamt abzuholen; wir giengen mit ihm in die Kirche, und hörten Meß und Muſik und Proceſſion. In die Predigt kamen wir zu ſpät, man verſchwieg uns die Zeit derſelben mit Fleiß, vermuthlich weil ein ſchlechter Prediger war. Bey der Tafel hatten wir abermal lange Muſik, nach derſelben zeigte man uns die Bibliothek, item die Sakriſtey, wo Herr Abt mit mir über die chronologiſche Ordnung, in Anſehung der Abtsſtäben in jenem Brief, ſcherzte. Wer aus der Geſellſchaft die Muſik verſtund, der übte ſich nach Herzensluſt auf der großen Orgel im Chor. Wir giengen in den Kirchturm und abends in die Veſper, und ſo verſtrich auch dieſer Tag unter mancherley Vergnügen. Bey der Abendmahlzeit kam man über die ſchlechte Adminiſtration der Juſtiz in den Popularſtänden und überhaupt in der Schwyz zu reden; man redte frey und ungeſchochen, von den Miet und Gaben, die man in Uri und Schwyz abnehme, und ich zog nach Herzensluſt auf diejenigen Beichtväter looſ, welche Verbrechen von ſolcher Art leicht abſolvieren. — Bey Beſchluß der Tafel redte man noch von der Fortſetzung unſerer Reiſe und beſchloß gegen die freundiſchaftlichen Proteſtationen des gnädigen Herrn auf morgens abzureiſen.

Montag, den 2. Augſtmonat. Behm frühen Aufſtehen des heutigen Tages pakte man ein und ſchikte ſich zur Abreiß an.

Bier volle Tage haben wir in dießem anmühtigen Thal und freundschaftlichen Kloster zugebracht, und noch habe ich nichts von der Saage und Fruchtbahrkeit und Einrichtung des Orts hier erzelt; allein da ich ein Feind von Copieren meiner eigenen Schriften bin, so verweise ich auf den im IV. Teil von Füßlis Erdbeschreibung stehenden Auszug aus einem Brief über das Kloster Engelberg; nur füge ich zu dem, was dorten von der weisen Regierung des Abts stehet, noch bey, daß zu Erspahrung der hölzernen Zeunen und zur Erbetterung des Matlands eine Verordnung gemacht und unabläßlich genau gehandhabet ist, kraft welcher ein jeder Thalmann, der Güter hat, schuldig ist alljährlich 3 Klafter weit um seine Güter, wo annoch hölzerne Zeune sind, eine trufene, steinerne Mauer vortzuführen in vorgeschriebener Höhe und Breite, daß ferner zu Steuer der Ehrbarkeit, die sonst dort üblichen alzukleinen kurzen Hoßen abgefänt und befohlen ist, die Hoßen zu machen, daß sie biß an die Länden hinauf oder daß das Brustbuch eine Handbreit darüber hinabgehe.

So hat es sich auch aus den verschiedenen Gesprächen ergeben, daß das Gots Haus sint dem erlittenen großen Brandschaden¹⁾, item wegen den wider das Land Unterwalden und wider den Nunzium gehaltenen langwierigen Processen²⁾ gegen zweymahlhunderttausend Münzgulden Schulden gehabt habe, die aber unter der jezigen weisen Regierung stark abschweinen, daß alle Bauern des Klosters Lehenleut seyen u. s. w. Wir frühestüketen heut noch waker bey einem vollen Tisch, machten bey Ihro Hochwürden und Gnaden und den Herren Conventualen unser Dank- und Abscheidscompliment und wurden von dem Herrn Praelaten von Guttaten, Freundschaftsäufferungen und Ein-

1) Eine Feuersbrunst hatte 1729 die Klostergebäude zerstört.

2) Wegen der Abtwahl.

ladungen überhäuft biß in das Matland in das Dorf hinunterbegleitet.“

In dem Antwortschreiben, das P. Magnus Waaser auf das Dankschreiben von Zürich am 27. Septembris 1773 abgehen ließ, entschuldigt er sich im Namen des Abts: „daß wir in unseren wilden Bergen, und dem fast gar zweyten Püntnerland nit nach unser wahr-tragendten Hochachtung und dem Maß devoter Anneigung gegen so hohe Ehrengest auff = und abwarten können; und kombt es somit ihrer überall bekant = und sonderheitlich geäußerter Gutmüetigkeit zu, wan Sie uns bey etwan sich ergebendter Durchreiß durch hohes Bororth nit als Püntner ansehen, welche so unchristlich, vernunft- und lieblos sich gegen hohe Reisendte betragen.“

Schinz besorgte Bücherkäufe für die Klosterbibliothek und einzelne Mönche, und ließ ihnen seine eigenen und die Bücher seiner Freunde zum Lesen. Die Empfänger fühlten sich verpflichtet, über den Eindruck, den sie davon erhielten, Rechenschaft zu geben; doch klagt der Großkeller, „daß ihm bei den ununterbrochenen ökonomischen Arbeiten wenig Zeit übrig bleibe, selbe der lectur zu widmen.“

Zufrieden konnte Schinz sein mit der Aufnahme, die sein Erstlingswerk¹⁾ im Kloster fand. Der Großkeller berichtet am 21. Dezember 1772: „Ich habe Ihre gelehrte Schrift mit vieler Aufmerksamkeit durchlesen und übergabe solche unserm Gnädigen Herrn, der ein solches Vergnügen und Menschenliebe darin fande, daß Hochselber gleich befohlen, diese Lobschrift öffentlich in conventu über Tisch abzulesen“²⁾. In einem Brief vom 16. April

1) Elogium sacerdotis Jacobi Pancratii Bustelli . . . auctore J. R. S. Turicensi, Turici 1773; das er in Zürich hatte übersetzen und drucken lassen, da es der Buchhändler in Lugano nicht hatte in Verlag nehmen wollen.

2) Die gleiche Ehre widerfuhr auch seiner Beschreibung des Unglücks in Rüßnacht.

1783, in welchem P. Benedict Uttiger sich über die Vorurteile in Pfenningers¹⁾ Magazin beklagt, rühmt er vom Clogium Bustelli „kein Glaubensgenosse würde es unpartheilicher, prächtiger und mit mehrerem Colorit haben verfertigen können“.

Die Nachricht, daß Schinz glücklich von seinen Reisen heimgekehrt sei und es nirgends so gut gefunden wie zu Hause, begrüßt der Großkeller am 10. April 1775 mit dem Wunsch: „Daß doch alle, die gereist und noch reisen, sich nach Ihrem Genie bildeten; so dürfte man an villen Orthen nit über die unartig, dem Staadt sowohl als der Deconomie so nachtheillig entlehnte Mode so betrübte Klagen hören.“

Als im Jahre 1775 der immer noch stellenlose Expectant sich mit Anna Maria Finsler verlobte, verstieg sich der Großkeller sogar in den Parnas; dem herzlichsten Glückwunsch (6. XI. 1775) legte er folgende Verse bei:

„So leb' o Schinz, vergnügt an deiner Gattin Seiten,
Leb sorgensfrey, in Heiterkeit!
Die Götter müssen Dich stets nach der Wonne leiten,
Die würdig einer göldnen Zeit:
Biß hoffnungs-volle Söhn, entflammt von Deinem Nahmen,
Von Dir erzeugt zu sein, sich freün:
Und angeführt von Dir, und kühn, dich nachzuahmen,
Sich ebenfals der Weisheit weihn.“

An allen Familienereignissen nehmen die geistlichen Herren herzlichen Anteil, zumal da Schinz nach und nach seine Brüder, den Statthalter, den Pfarrer von Seengen und andere angesehene Zürcher als Begleiter mit sich ins Kloster brachte. Im Jahre 1778 hatte Schinz endlich eine Pfarrei bekommen, Aiti-
kon, eine Filiale von Altstetten, die er von Zürich aus versehen mußte. Da konnte auch der Abt daran denken, sein ehemals gegebenes Versprechen zu erfüllen (1782); auch andere

¹⁾ Christliches Magazin, hg. von Joh. Conrad Pfenninger. (Zürich) 1779, 80.

Klosterbrüder erinnerten sich gern der guten Aufnahme, die sie in Zürich bei Schinz gefunden.

Außerordentlich häufig werden Antistes Heß und Diakon Lavater in den Briefen gerühmt, da Schinz, dem Wunsch der Klosterherren entsprechend, ihnen die Schriften (besonders Predigten) seiner berühmten Freunde zuschickte. So lobt P. Joachim (1776) an der Predigt des Antistes Heß die Gründlichkeit und Auferbauung. „Lavater hält er für einen der größten Redner unserer Zeit.“ Noch lebhafteren Beifall zollte P. Benedict den beiden Predigern in einem Brief vom 7. Februar 1783:

„Dieser berühmte Redner (Lavater) gefällt uns dessetwegen so vorzüglich wohl, weil er durchgängig fruchtbar, lebhaft, zierlich und körnigt ist. Noch mehr aber, weil er überall von seiner Materie ganz durchdrungen und alle Bewegungen, die er selbst fühlet, durch lebhaftere Bilder, durch feurige, kühne und empathische Züge auch andern einzulösen weiß. Einem reißenden Strome gleich, der alles, was sich ihm widersezt, unbezwingbar mit sich fortführt. Aus diesem Grunde gebe ich auch den poetischen Stücken des Herrn Lavaters, die in der Blumenlese¹⁾ des Herrn Füßli häufig vorkommen, von ganzem Herzen den Vorzug. Herr Heß ist freylich ein Original von einem ganz entgegengesetzten Charakter; aber auch dieser verdient wegen seiner anmuthsvollen Schreibart, lichtvollen Deutlichkeit und vorzüglich wegen den großen Kenntnissen, die in seinen Schriften besitzt, vollkommen Beyfall.“

Als Schinz im Jahre 1778 die Redaktion der *Monatlichen Nachrichten* übernahm, freute²⁾ man sich in Engel-

¹⁾ Allgemeine Blumenlese der Deutschen (hg. von Hans Heinrich Füßli). Zürich 1782 ff.

²⁾ Weniger erbaut war sein Freund Meiß, der damals in Lautwis (Lugano) Landvogt war; er schreibt am 6. Dezember 1778: „... Da Du mir sagest, Du wollest Brieflitragere und Kirchgangsfägerin der ganzen Gyn-gnosenschaft werden, so halte ich mir alles erlaubt, was Dir Zeit nehmen

berg darüber sehr und war auf alle Weise bemüht, ihn bei seinem Bestreben zu unterstützen, das Blatt auf eine höhere Stufe¹⁾ zu bringen; so schreibt der inzwischen zum Ruchelmeister vorgerückte P. Joachim am 30. Dezember 1778: „Dies Unternehmen muß für Sie ebenso rühmlich, als für das ganze schweizerische Publikum intressant sein. In Unterwalden wußte ich selbst keinen besseren Correspondenten zu finden, als eben unsern Herrn Cankler²⁾, welcher künftiges Frühejahr wieder auf Buochs ziehen wird und alles das Merkwürdige, so in Ob- und Nidwalden zc. vorgehen möchte, Ihnen getrülich einberichten wird. Ja, er hat sich sogar anheischig gemacht, Ihnen auch einen Correspondenten von Uri zu verschaffen. Kurz, wir werden uns alle Mühe geben, in der Nachbarschaft Correspondenten sowohl als praenumeranten aufzusuchen, auch die neue Einrichtung der Monatlichen Nachrichten den in hier ankommenden Gästen, an denen es sommerszeit niemahlen manglet, bestens anzupreisen.“

Als das Dezemberheft erschienen war und im Kloster „bei der Conventstafel öffentlich abgelesen“ worden war, schrieb der Ruchelmeister am 21. Februar 1779: „Ich glaube, daß jeder von uns darauf praenumerieren wurde, wenn wir mehr als einen Körper ausmachten.“ So erweckte die Kunde, daß Schinz nach kurzer Tätigkeit 1780 die Fortsetzung einem anderen über-

kann. Kanst Du alle Monat 3 Bogen für müßiges Volk schreiben, so kanst Du auch Deinen Freunden fleißiger schreiben; kurz, ich habe kein Mitleid mehr mit Dir; übrigens mag ich Dir Deine übernommene Stelle gar wohl gönnen: monatliche Nachrichten aus allen Kleinstädten gehören auch mit zu den Nothwendigkeiten eines weichlichen Völkleins; sobald meine Frau eine Kindbeterin wird, will ich es Dir berichten.“

¹⁾ Der Herausgeber, Joh. Kaspar Ziegler, verspricht am Schlusse des Jahres 1778, daß alles, womöglich von der nämlichen Feder, nach dem gleichen Gedankengang und in der gleichen Absicht bearbeitet werde.

²⁾ Franz Antoni Würsch, Statthalter in Unterwalden.

lassen wolle, bei seinen Engelbergerfreunden Zweifel, „ob sein Nachfolger gleiche Satisfaction geben werde“.

Wie bei Tische, so kommt auch in den Briefen die Politik zur Sprache. Feherabend wünscht (13. May 1782) zu wissen, „was Sie von des Papsten Visite und des Kaiserers Betragen dächten“.

Daß man sich sehr um das Verhältnis zu Frankreich interessierte, zeigt unter anderm der Brief des Großkellers vom 18. Dezember 1775: „Ob diese Bündnuß einem oder anderm löbl. Stande zuträglich sein könne, adhuc sub iudice lis est. Daß muß Ihrem lobl. Stande zum Ruhm nachgesagt werden, das solcher niemals, etwas zu erbetteln, vor der Thür großer Herren gestanden, weder Staats- noch andere Pensionen oder Verehrsgelder angenommen. Und dennoch sind sie immer glückseliger und mehr geachtet als jene, die in dergleichen Gelder gleichsam extruncken. Frehlich ist es nicht allzulöblich, Frehheit, Ehr und Ansehen um Geld zu verkaufen; aber wo ist zu unsern Zeiten eine unüberwündliche Bestung; auch die stärkste Cedar weist man dermahlen zu beugen. Aber was blase ich, was mich als ein Ordensgeistlicher gar nicht brennet!“ Über die schmähliche Uneinigheit zu Solothurn in der Verhandlung mit dem französischen Gesandten, welche Caspar Escher fast zur Verzweiflung brachte, ist auch Feherabend entrüstet (30. X. 1780): „Wahrhaftig! wenn die Schweiz alle Jahre so viel von ihrem Ansehen verliert als heür, so hat sie in wenig Jahren keins mehr.“

Um diese Zeit fing Engelberg an, sich zum Fremdenplatz und Kurort zu entwickeln. Mehr als einmal gibt der besorgte Abt der kranken Frau Pfarrer und später dem nach dem Tode seiner Gemahlin (1787) kränkenden Schinz den Rat, im Frühling bei ihnen eine Luftveränderung zu machen und eine „sogenannte Schotten-Cuhr“ zu gebrauchen. „Er werde es sich“, schreibt er 14. Marti 1785, „zur Ehre rechnen, sie in dem Kloster under-

dessen zu besorgen.“ Noch bestand damals kein Gasthaus in Engelberg, und Feherabend sieht sich veranlaßt, das Kloster gegen eine Meinung der Söhne des Professors Usteri zu verteidigen (30. Augst 1784): „Frehlich haben sie in Absicht auf die oeconomie des Klosters recht, das man für unbekante Gäste eine Logie im Wirthshaus zurecht machen sollte; wen aber die Herren des Klosters ihr Vergnügen und Freude darin suchen und finden, das sie zu Gast speisen, spazieren und etwas aus der großen Welt vernemmen können, das ihnen sonst in diesem abgelegenen Thall verborgen bliebe, so haltet sie solches sattsam dafür schadlos; es trifts doch meistens nur im Sommer ein paar Monathe, das sie von solchen Gästen besuchet werden, die eigentlich keine Ansprach in dem Kloster haben.“

Er muß allerdings auch über die Menge der Bergreisenden Klagen, die es ihm unmöglich machen, seinen dringendsten Berufsgeschäften obzuliegen: „wir logirten in Zeit von 14 Tagen Russen, Hessen, Hanoveraner, Franzosen, Teutsche, Cantonesen bey der Menge.“

Nach und nach scheint dem Abt die Zunahme der Besucher doch beschwerlich gefallen zu sein; er schreibt (5. Sept. 1785), „daß auch bey der immer anhaltenden regnerischen Witterung sehr viele frönde Gäste aus allen Gegenden Europae, als Engelland, Frankreich, Teutschland, Diefland zc. und auß der Schweiz von Bern, Basel, Schaffhausen, Luzern hier angelanget, um die Berge zu besteigen. Ich glaube, daß diese mühesamme Bergreisen dermahlen eine Mode-Krankheit geworden sehe“. Weniger unangenehm mag die Zunahme des Besuches Feherabend, dem Kammerdiener des Abts, gewesen sein, der auch den Bergführer machte und wirklich eine Titlisbesteigung ausführte.

Im Jahre 1770 ¹⁾ war Schinzig durch eintretende ungünstige

¹⁾ Siehe Fückli, Staats- und Erdbeschreibung IV, S. 328.

Witterung gehindert worden, den Titlis zu besteigen. Er muß sich aber doch sehr für diesen Berg interessiert haben, denn am 30. Okt. 1780 schickte ihm Feherabend folgenden Bericht: „Die Gesellschaft, die den Titlisberg bestiegen, habe ich kaum erfragen können, so lang ist es seht här! Mein gnädiger Herr erinnert sich noch einzig dessen. Vor ungefähr 20 Jahren, sagt er, ist Herr Dr. Lang, der glaublich dieses wird einberichtet haben, Herr Dr. Salzman seelig und ein hiesiger schon längst verstorbener Religiose P. Bernard Lang selig, alle von Luzern, hier gewesen und haben diesen Berg bestiegen, so weit sie konten. Es verhielt sich alles ziemlich so, wie es beschrieben ist, nur der Hagel ware nit so stark“. Schinz wollte wahrscheinlich genaue Auskunft über eine „Berg-Reise auf den Titlis-Berg“, von der eine kurze Beschreibung in den Monatlichen Nachrichten (Schweizerische Nachrichten) 1780 S. 161—165 abgedruckt ist. Feherabend schreibt am 19. Sept. 1785; Die Teütsche Bibliothek sollen Sie über 8 Täg wider erhalten, samt einer kleinen Reißbeschreibung auf den Titlis von mir, aber nur für Sie allein; denn auctor will ich auch im kleinen keiner werden. Es bestiegen lekten Mittwoch unser elfe diesen abscheulich hohen Berg, und da ich noch seht dieser Zeit von veränderter Luft, Schnee und Strapazen fast blind und unthätig bin, so wars mir izt noch unmöglich. Wenn Sie den Titlis sehen, so sehen Sie vielleicht mit einem Telescop auch den aufgestekten Fahnen noch, besonders deß Morgens früh.“ Diesem vorläufigen Bericht folgte am 7. Oktober ein zweiter: „ . . . erhielt Ihre Brief, der mich eben wegen der schlechten Satisfaction, die Ihnen meine Reißbeschreibung geben wird, gar sehr erschreket hat. Ja, wenn nur eben Ihr Wunsch auch wahr geworden wäre! weder Barometer, Thermometer, noch so etwas hatten wir bey uns; ich dachte frehlich daran, konte aber keinen brauchbaren hier bekommen und auf gerathwohl hin wolte ich auch nicht gern so was ver-

schreiben. Genug, ich wolte eigentlich nur den Weg entdecken, und nun können andere die Observationes machen, die Sie wünschen; denn izt wird doch dieser Berg gewiß vor 47 Jahr¹⁾ verflossen sind, wieder bestiegen werden. Der Fahne war die lange Stange und obenher an einer Zwerchstange ein schwarzes Tuch in der Größe eines Leintuchs angebunden. Wir haben den allerobersten Gipfel erreicht. — Soeben vernemme ich, das Junker Meher von Luzern²⁾, dem ich auch, gleich Ihnen, von Sarnen die Titlisreiß zuschreiben mußte, mein Brief ins Wochenblatt³⁾ habe setzen lassen; dieses macht mir wirklich Mühe und Vertruß: wenigstens hätte er doch das unvollständige quodlibet in bessere Ordnung bringen sollen! Von Ihnen fürchte ich nichts so, denn Sie kennen mich und meine Lage; Sie wissen, das ich immer unter dem Trang von Arbeit und Zerstreüung kaum zehn Sylben ohne Unterbruch schreiben kan, . . . "

Frägt man nach den Gründen, die Schinz veranlassen konnten, so oft nach Engelberg zu gehen, so kann es nicht bloß das Gefühl gewesen sein, das er für die Naturschönheiten des Tales hatte, oder das Bedürfnis nach körperlicher Erholung. Es scheint zwischen ihm und dem tüchtigen Prälaten eine gewisse Verwandtschaft der Gesinnung bestanden zu haben, die ihnen das Aus-

¹⁾ Darnach hätte die erste Besteigung, die der Brief bei Füzli, Staats- und Erdbeschreibung. IV. S. 346 ins Jahr 1744 setzt, im Jahr 1738 stattgefunden.

²⁾ Jedenfalls der bekannte Musiker Franz Joseph Meher von Schauensee (1720—1738), der ein Jugendfreund des Abts war und auch in Engelberg musikalische Aufführungen veranstaltete.

³⁾ Luzernerisches Wochenblatt V (1785) Stück 40 und 41 = S. 161 bis 163, 165 f. Die in der alpinen Literatur (G. Studer, über Eis und Schnee. 2. Aufl. I S. 526) angegebene Jahreszahl 1786 hat wahrscheinlich J. G. Ebel: Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen. 2. Aufl. II. S. 271 aufgebracht.

sprechen über die Zeitläufe¹⁾ und die zunehmende Genußsucht zu einem Bedürfnis machte. Daß dem geistlichen Herrn die Zustände in seiner Vaterstadt Luzern in erster Linie am Herzen lagen, ist begreiflich, und Schinz hat durch ihn jedenfalls manches erfahren, was ihm seine Luzerner Korrespondenten verschwiegen.²⁾

¹⁾ Schinz führt als Äußerung des Abts an, „wie Alle die Ämter befehlen und nur nicht geahndet werden, daß das Übel des Luxus nicht höher mehr steigen könne, daß es über kurzem zu einer Revolution kommen müsse.

²⁾ Nachschrift: Bei der Revision der Druckbogen macht mich Herr Dr. Herm. Escher darauf aufmerksam, daß Herr Prof. Dr. Otto Markwart über die S. 150 ff. erwähnte Reise in diesem Taschenbuch N. F. VX. (1892) S. 169—264 ausführlich berichtete. Wann und durch wen Trümmer des Schinz'schen Nachlasses an die Kantonsbibliothek gekommen sind, ist noch nicht klar; sie können jedoch nicht identisch sein mit den Briefen zc., die Markwart von Prof. Otto Hunziker zur Verfügung gestellt worden waren. Prof. Hunziker sel. konnte auch nicht Auskunft geben, ob die paar Pakete Schriften aus dem Nachlaß des Prof. Sch. Rud. Schinz verschenkt wurden.
